

des Verbandes der Hausangestellten Deutschlands

Für Mitglieder kostenlos.
Für Nichtmitglieder jährlich 4 Mark excl.
Zu beziehen durch die Post.

November 1916

Verlag und Expedition:
Luise Kähler: Berlin SO. 16, Engelufer 21.
Redaktionschluß am 18. j. M.

Redaktion: Wilhelmine Kähler, Berlin-Steglitz, Liliencronstr. 18. III.

Die häuslichen Dienstboten nach dem Kriege.

Der Krieg bringt auf allen Gebieten des sozialen Lebens große Umwälzungen. Es ist nur zu natürlich, daß sich die Gemüter lebhaft mit der Frage beschäftigen, in welcher Richtung sich die Veränderungen bewegen und wie die Welt nach dem Kriege aussehen wird. Und ebenso erklärlich ist, daß hierbei auch die Frage erörtert wird, welche Umgestaltungen im Berufsleben der häuslichen Dienstboten eintreten. Dieser Aufgabe unterzieht sich unter anderem auch ein Dr. Richard Berger, der im Volksvereinsverlag in M.-Gladbach ein Heftchen von 40 Seiten über „Die häuslichen Dienstboten nach dem Kriege“ hat erscheinen lassen.

Der erste Teil der Arbeit behandelt die häuslichen Dienstboten einst und jetzt. Der Verfasser untersucht hier die wirtschaftliche Umwälzung, die soziale Umschichtung, die kulturelle Entwicklung usw. Er führt ganz richtig an, daß das Dienstverhältnis aus der früheren Leibeigenschaft hervorgegangen ist. Die Wandlungen der Zeiten, namentlich der moderne Kapitalismus, haben den „freien Arbeitsvertrag“ geboren, der eine reine Leistungs- und Gegenleistungsverabredung sei. Diese Anschauung grabe sich immer tiefer in das Denken und Handeln der neuzeitlichen Menschen ein und trete auch im Dienstbotenverhältnis in die Erscheinung. Von der sozialen Bewegung sei auch die Dienstbotenwelt erfaßt worden; im Mittelpunkt dieser Strömung stehe der Kampf um größere persönliche Freiheit und Unabhängigkeit. Im großen und ganzen kann man diesem Gedankengang zustimmen.

Der zweite Teil des Heftchens trägt die Ueberschrift: „Krieg und Dienstbotenfrage“. Hier setzt Berger auseinander, daß bei Kriegsausbruch viele Dienstherrschaften die Gesetzeskenntnis der Dienstmädchen ausnützten und sie von heute auf morgen auf die Straße setzten. Heute seien einige hunderttausend Dienstboten weniger als vor dem Kriege in Stellung. Die Folge sei ein gewaltiges Ueberangebot von Dienstmädchen auf dem freien Arbeitsmarkt. Nach dem Kriege fallen die Gründe für die Stellenlosigkeit so vieler Dienstmädchen nicht alle und nicht von heute auf morgen weg. Das Kriegsende werde ein kleines und schwer heimgejuchtes deutsches Volk vorfinden. Tausende Familien, die bisher gewohnt waren, Dienstboten zu halten, werden vorerst oder überhaupt gezwungen sein, darauf zu verzichten. Im Gegenzug hierzu werden Tausende weibliche Arbeitskräfte mehr sich genötigt sehen, ihr Brot durch ihrer Hände Arbeit zu verdienen, ein Teil davon auch als Dienstboten. Das erzeuge bei stark verminderter Nachfrage ein verstärktes Angebot von Dienstboten, vor allem ein größeres von qualifizierten (d. h. geübten und erfahrenen) und älteren Dienstmädchen. „Es wird der Dienstbotenberuf nicht mehr für dieselbe Anzahl von Dienstboten Durchgangsberuf zum Bestand sein, er wird infolge der durch den Krieg geschaffenen Verhältnisse für eine ungleich größere Anzahl als bisher Lebensberuf werden.“ Mit der gesteigerten Erkenntnis dieser Sachlage — so fährt der Verfasser fort — wird ein verstärktes Streben nach größerer Unabhängigkeit auf Kosten steter Dienstbereitschaft sich geltend machen. Andere Wünsche werden hervortreten: mehr Anerkennung und größere Wertschätzung der persönlichen Dienste, mehr Licht und Luft im Hause und außer dem Hause und mehr Zeit und Gelegenheit zur Befriedigung eigener und berechtigter Bedürfnisse sozialer und kultureller Art. Diese Entwicklungstendenzen, die im Keime schon vor dem Kriege vorhanden waren, werden verstärkt hervortreten.

Diese Worte treffen ohne Zweifel das Richtige, und es ist erfreulich, sie hier so klar ausgesprochen zu finden. Welche Anwendung ergibt sich aber aus dieser Erkenntnis? Hier versagt der Verfasser. Es sei deshalb von uns nachgeholt: Der Eintritt der Dienstboten zu einer Vereinigung, die diese Bestrebungen unterstützt und zu ihren Aufgaben gemacht hat. Der einzelne Hausangestellte mit seinen

schwachen Kräften wird nur wenig zur Erreichung dieser Ziele unternehmen können. Er muß Rückhalt und Fürsprache haben in einer energischen Organisation, die sich zur Hauptaufgabe die Wahrnehmung der wirtschaftlichen Interessen ihrer Mitglieder gemacht hat. Eine solche ist allein nur der Zentralverband der Hausangestellten, Sitz Berlin, der auch die von Berger gänzlich übersehene Lohn- und Gehaltsfrage mit regeln will.

Daß für die Bedürfnisse der Dienstboten jetzt und nach dem Kriege die katholischen und christlichen Dienstbotenvereine nicht in Betracht kommen können, zeigt Berger selbst im weiteren Teil seines Buches. Ueber „Die Hausfrauen nach dem Kriege“ sagt er unter anderem: „Es liegt nahe anzunehmen, daß die gemeinsam ertragene Kriegsnot weich und mild und gut macht und so die Grundforderungen eines glücklichen Dienstverhältnisses stützt und stärkt: daß die persönlichen Dienste durch seelische Gegenleistungen vergolten werden, die Kunst des Befehlens mehr Beachtung findet.“ Diese Ansichten sind von dem sonst so scharfsichtigen Verfasser geradezu n. a. v. Wenn es von schönen Worten zu Taten gehen soll, versagen die bürgerlichen Herrschaften eben immer. Die Dienstboten sollen sich für ihre Anstrengungen und Mühen mit „seelischen Gegenleistungen“ begnügen (mehr Lohn und gute Behandlung ist ihnen lieber!), die „Kunst“ des Befehlens der Herrschaft sollen sie begreifen lernen.

Das Heftchen schildert schließlich noch die Tätigkeit der katholischen Dienstbotenvereine nach dem Kriege. Manches hier Gesagte ist zu unterstützen: Erstrebung eines einheitlichen Dienstbotenrechts, Aufklärung über Gesindeordnungen und Reichsversicherungsordnung, Nähkurse, Flickkurse usw. Aber auch nicht ein einziges Wort ist gesagt über die Wahrung der wirtschaftlichen Angelegenheiten der Dienstboten, wie etwa Erwirkung höherer Gehälter (Abschluß von Tarifverträgen mit den Herrschaften), Erstrebung bestimmter Ausgehzeiten und Arbeitszeiten, Fürsorge- und Unterstützungsmaßnahmen für den Fall von Krankheit und Stellenlosigkeit usw. Dem „Präses“ (Voritzenden) der Dienstbotenvereine, der in vielen Fällen ein geistlicher Herr ist, wird besonders empfohlen, sich in den Versammlungen keine „Schwachheiten“ zuschulden kommen zu lassen. Sonst könne es einmal vorkommen, daß in seiner Abwesenheit „eine seiner Dienstboten an seiner Statt die Versammlung eröffnet und leitet zum Gaudium der Korona, als ob „er selbst“ es wäre“. Das scheint Herrn Berger das Schrecklichste der Schrecken zu sein! Kann ein Dienstmädchen die Versammlung so eröffnen und leiten, als ob der Herr „Präses“ „selbst“ es ist, so gebührt dem Mädchen auch dauernd die Leitung. Selbständigkeit und Demokratie auch in den Dienstbotenvereinen!

Spätestens mit Friedensschluß wollen die „Präses“ der katholischen Dienstbotenvereine in eine Agitation zur Werbung neuer Mitglieder eintreten. Das muß für den Zentralverband der Hausangestellten ein Ansporn mehr sein, in der Agitation niemals zu erlahmen und sie mit größtem Eifer fortzusetzen. Die — theoretischen — Feststellungen des Herrn Dr. Berger können uns dabei ein gutes Hilfsmittel sein.

Kriegsküchen-Massenspeisungen.

Ueber zwei Jahre Krieg hat es zuwege gebracht, daß wir jetzt fast in allen größeren Städten Kriegsküchen haben. Ihre Notwendigkeit wurde von manchen Stadtverwaltungen früher, von anderen später, aber doch wenigstens nicht zu spät erkannt, so daß es jetzt den Arbeiterfrauen und -mädchen, die eine geteilte Arbeitszeit haben, möglich ist, sich an den gedeckten Tisch zu setzen. Ein Fortschritt; wenn auch die, die eine durchgehende Arbeitszeit haben, noch nicht von dieser Einrichtung Gebrauch machen können. Jedenfalls haben jetzt schon Tausende von Familien den Vorteil, daß ihre Frauen und Mädchen der Sorge des Offenkochens — denn zu einer großen Sorge ist es geworden — enthoben sind. Wenn nun aber in solch großen Betrieben — unser Organ berichtete ja schon in voriger Nummer davon — gekocht wird, so bedarf es nicht nur der großen Dampfkessel, sondern auch der

lebendigen Arbeitskraft, d. h. es sind dort viele Personen nötig, die all die vielen Vorarbeiten mit zu erledigen haben, bevor erst mal das Essen wirklich fertig ist — Personen, die nicht ehrenamtlich, sondern gegen Bezahlung dort ihre Arbeiten verrichten.

Es ist nun in letzter Zeit viel über diese Bezahlung gesprochen und geschrieben worden, aber keine Seite hat sich berufen gefühlt, den Arbeiterinnen kurz zu sagen: Organisiert Euch und laßt Euren Verband dafür sorgen, daß Ihr eine den Verhältnissen entsprechende Bezahlung bekommt.

Der Zentralverband der Hausangestellten hat seine Normen für solche Arbeitsleistungen aufgestellt, aber man scheint ganz vergessen zu haben, daß er existiert.

Frauen, die in einem solchen Großbetrieb arbeiten, denn zu solchen sind doch unsere Kriegsküchen geworden, müssen alle eine schwere Arbeit verrichten; ich denke dabei erst mal an die Schälfrauen.

In einem kleinen Gastwirtsbetrieb, wo vielleicht 40 bis 50 Personen essen, sitzt ein altes Mütterchen und schält Kartoffeln; sie erhält in der Regel für acht- bis zehnstündige Arbeitszeit pro Tag eine Mark bis eine Mark fünfundsanzig Pfennig und die tägliche volle Kost. In den Kriegsküchen kann man aber ein solch altes Mütterchen nicht beschäftigen, sondern muß gerade zu dieser Arbeit gesunde, kräftige Frauen haben, müssen sie doch während dieser ganzen Zeit ihre Arbeit trehend verrichten. Stehend an einem großen Bottich, wo sie einer Nässe ausgesetzt sind, die auch gesundheitlich den Frauen großen Schaden bringen kann, wenn nicht Vorkehrungen dagegen getroffen sind, z. B. Gummischürzen, Holzschuhe oder Holzpantinen tragen. An diesem gemessen, muß natürlich auch die Bezahlung anders sein als bei unserem alten Mütterchen aus dem Gastwirtsbetrieb. Bezahlung nach Stunden bemessen, und zwar 50 Pfennig ohne Kost als geringstes. Die Beföstigung sollte man den Frauen selbst überlassen; denn was liegt näher, als daß sie sich das Mittagbrot auch aus der Kriegsküche nehmen. — Dieses ist aber nur ein Teil der Frauen. Köchinnen und sogenannte Nährfrauen müssen natürlich höher bewertet werden und darf wohl 75 Pfennig bis eine Mark pro Stunde nicht zu hoch gerechnet sein. Auf letztere kommt es aber wohl weniger an, denn diese als qualifizierte Arbeiter fordern schon einen weit höheren Lohn, denn sie kommen aus den gewerblichen Betrieben und wissen, was gezahlt werden muß und wissen, was ihre Arbeit wert ist. Anders mit den Schälfrauen, die beileibe nicht nur Kartoffeln und Gemüse puzen, sondern auch Reinigungs- und Scheuerarbeiten verrichten müssen. Zu diesen Arbeiten melden sich aber auch Frauen, die früher Heimarbeiter oder nur ihre tägliche Hausarbeit verrichteten, die jetzt aus der Not heraus gezwungen sind, außer dem Hause zu arbeiten. Diese Frauen sind es auch, die den Lohndruck verursachen, die sich leider zu so billigen Löhnen anbieten, daß eine Frau, die völlig auf ihren Verdienst angewiesen ist, sich nicht davon ernähren kann. Viel Schuld müssen wir auch den Stellen zuschieben, die aus Wohlthätigkeit die Frauen in solche Stellungen reinschieben. Einzig und allein richtig wäre, daß alle Stellen nur durch die Arbeitsnachweise besetzt würden; dann wäre von vornherein wenigstens die Gewähr gegeben, daß die Vermittelte eine Frau ist, die gezwungen ist, sich zu ernähren. Es sind nicht immer Kriegerfrauen, die sich zu solch billigen Löhnen anbieten.

Die Verwaltungen der Kriegsküchen aber und sonstigen Massen-speisungen sollten auch, trotz der Geldersparnis, solche Angebote zurückweisen. Nehmen sie wirklich Arbeiterinnen, die ihre Arbeit nicht nur verstehen, sondern auch verrichten können, dann wird dies auch dazu führen, daß die Stellen länger besetzt bleiben und nicht, wie jetzt schon bekannt, fortwährend gewechselt wird. Mit einem stabilen Stamm von Arbeiterinnen läßt sich schnell und gut arbeiten, wohingegen mit immer neuem Personal allerlei Hindernisse mit in den Kauf zu nehmen sind. — Zum Schluß möchte ich allen Lesern die Pflicht auferlegen, mit dafür zu sorgen, daß sich die hier genannte Kategorie von Arbeiterinnen organisiert, denn mit Organisierten lassen sich alle Schwierigkeiten viel leichter überwinden.

Luisa Köhler.

Die Erhöhung des Kostgeldes für Dienstboten in Hamburg.

Unsere diesbezügliche Eingabe wurde in Hamburg, anders wie in Berlin, von einem hohen Senat abgelehnt, mit der Begründung, daß der Paragraph 30 der hamburgischen Dienstbotenordnung (als „angemessenes Kostgeld“ wird in der Regel 1 Mk. pro Tag angenommen (§ 30); es kann aber auch ein höherer oder geringerer Betrag als „angemessen“ angenommen werden) noch nicht ein einziges Mal zur Anwendung gekommen wäre, folglich also die Festlegung eines bestimmten Kostgeldes sich erübrige. Ferner würde, falls der bestimmte Satz von 2,10 Mk. festgelegt würde, dem höheren Hauspersonal, wie Zofen, Gouvernanten usw. insofern Unrecht geschehen, da diese doch ihren Verhältnissen entsprechend mit diesem Satz nicht auskommen könnten.

Diese Verfügung ließ ein hoher Senat durch Herrn Polizeinspektor S. unserer Bevollmächtigten bei einer mündlichen Besprechung zugehen. Selbst aber ist Herr Polizeinspektor S. der Ansicht, daß bei den heutigen Verhältnissen 2,25 Mk. Kostgeld pro Tag für die Dienstboten eine durchaus gerechtfertigte Forderung wäre und er wünscht, daß wir bei allen vorkommenden Differenzen wegen der Höhe des Kostgeldes uns auf ihn berufen können, er würde die Forderung von 2,25 Mk. in jedem einzelnen Falle vertreten.

Jedenfalls steht in Hamburg die Sache so, daß wir das Recht haben, wie bisher 1,50 Mk., jetzt 2,25 Mk. Kostgeld pro Tag zu fordern und bei Klagesachen werden wir uns gewiß des wohlgemeinten Vorschlages des Herrn Polizeinspektors S. erinnern. Allerdings wäre es uns ja lieber gewesen, wenn die Eingabe wie in Berlin auch in Hamburg von der Behörde angenommen worden wäre. Dienstmädchen Hamburgs, könnt Ihr heute noch einen Tag leben und die Nacht ein Quartier bekommen für 1,50 Mk.?

So einstimmig Ihr das verneint, so eindringlich müssen wir bitten, Euch in allen Berufsfragen so zu informieren, daß wir nicht immer gezwungen sein müssen, die Hilfe der Polizei und der Gerichte in Anspruch zu nehmen. Bei den intelligentesten Dienstmädchen sogar kommen übereilte Handlungen vor, die nachher zu ihrem Schaden auslaufen, trotzdem der Schein oft zum Vorteil spricht.

Wenn je eine Zeit ungünstig auf Eure beruflichen Verhältnisse gewirkt hat, so ist es gewiß die heutige. Wir verkennen nicht, daß alle Stände und Klassen unter der Kriegsteuerung leiden, daß sie aber gerade für die Dienstboten besonders fühlbar ist, durch die Lohnzahlung und durch die Ernährung, dürfen wir uns nicht verhehlen. Allein kann niemand Verbesserungen einführen, er muß Gleichgültigkeit zur Hilfe nehmen, dann ist auch erfahrungsgemäß schon das Schmerzte gelungen. Allzuviel, hoffen wir, wird uns der Krieg nicht mehr anhaben können, denn wir vertrauen ja auch fest auf die Mitarbeit unserer treuen Kolleginnen. Es gilt wieder für unsere Sache zu arbeiten und diesen Vorteil den Dienstboten zur Kenntnis zu bringen.

Alle Hausangestellte, Reinmachefrauen oder Dienstmädchen erhalten täglich von 9—1 und 4—8 Uhr unentgeltlich Rat und Auskunft in allen Streitfällen das Dienstverhältnis betreffend.

Marie Bauß.

Krieg und Kinderkräfte.

Eine der ernstesten und notwendigsten Aufgaben unserer Sozialpolitik ist es, das Kind zu schützen, es vor Ausbeutung zu bewahren. G. Bueß (Dessau) macht in den „Monatsheften für Volkserziehung“ (Heft 3) auf einen Mißbrauch aufmerksam, der mancherorts an Kinderkräften getrieben wird. Unmittelbar nach Kriegsausbruch erließ die preussische Ober Schulverwaltung, der sich die übrigen bundesstaatlichen Schulverwaltungen angeschlossen, eine Verordnung, laut welcher es den Volksschullehrern auf dem Lande zur Pflicht gemacht wurde, den ihnen unterstellten Schulkindern „in weitgehendstem Maße“ für die Erntearbeiten Schulfreiheit zu bewilligen. Auch 1915 und 1916 ist derselbe Erlass ergangen. Es fragt sich indes, ob heute, da die Arbeit der Gefangenen Ersatz für die fehlende Männerarbeit in immer weiterem Maßstabe zu bieten vermag, die Kriegsarbeit der Landkinder noch notwendig ist.

Gesundheitlich werden die Kinder nicht immer geschädigt, anders aber liegt es auf geistigem Gebiet. Das Landkind ist hinsichtlich seiner Schulausbildung an und für sich schon stark im Nachteil gegenüber dem mittellosen Stadtkind. Kommen hierzu noch viele schulfreie Tage, so rächt sich dieses System an dem Landkind durch eine Verschlechterung seiner späteren Erwerbssansichten. Im Laufe der Zeit hat sich herausgestellt, daß die ländliche Kinderarbeit heute überwiegend für fremde Rechnung geleistet wird. Freilich, in der teuren Kriegszeit lockt der Verdienst. Gesundheitlich mag es ja gleichgültig sein, ob das Kind zu Hause oder beim Gutsherrn arbeitet. Zu vermerken ist die überhandnehmende Verwendung von Kinderkräften aus Gründen der Billigkeit! Nicht nur dort, wo in der Tat Mangel an Arbeitskräften besteht, sondern überall da, wo Kinderarbeit überhaupt möglich ist, werden Kinder angefordert. So werden aus Bequemlichkeits- und Billigkeitsgründen die Kinder vom Schulbesuch, der ihrem ganzen späteren Leben notwendig ist, befreit.

Diese Kinderausnutzung besteht jedoch nicht nur zu Zeiten des Krieges, wie der Verfasser zu glauben scheint, sondern auch zu normalen Friedenszeiten. Die Kinder der ärmeren Bevölkerung wissen in Stadt und Land ein Lied davon zu singen, wie früh sie ihr Stückchen Brot mitverdienen müssen, sei es als junge Arbeitskräfte in landwirtschaftlichen Betrieben oder als Zeitungs-, Frühstück- und Milchträger in der Stadt. Außerdem kommen für die Mädchen noch recht oft die Wartung und Aufpassung fremder Kinder in Frage.

Das Kinderschutzgesetz besteht allerdings und zieht einige Grenzen; während des Krieges wird aber auch diesem Schutzparagraphen weitester Spielraum gelassen.

Wir hoffen und wünschen, daß nach Beendigung des Krieges die Schutzgesetzgebung für Arbeiterinnen wie für Kinder wieder strenger gehandhabt wird, damit dieser enormen Ausnutzung von Frauen- und Kinderkräften Einhalt getan wird.

Im Herbst.

Wenn ein bunter Herbsttag dich in Farbenluft und warmer goldener Spätommerluft umfängt, rührt eine Sehnsucht dir wohl ans Herz gleich wie zur Frühlingszeit: Du möchtest hinaus ins Unbekannte, einsam hineinwandernd in die Landschaft oder im jagenden Eisenbahnzug durch weite Ebenen mit Städten und Dörfern, ferne Gebirgszüge mit Bergen und Tälern. Und wenn dein Wunsch dir nicht Erfüllung werden kann, spinnst du wohl eine ruhige Stunde lang ein Spiel loser Gedanken und Träume an, die dich hinausstragen aus der Enge des Hauses, dahin, wo deiner Sehnsucht Ziele sind.

Du denkst dich behaglich zurückgelehnt in eine Ecke des Eisenbahnzuges und läßt die wechselnden Bilder der Landschaft an dir vorübergleiten. Durch dein Fenster spielt das Sonnenlicht in tausend feinen goldenen Fäden herein. Und diese Fäden vergolden die häßliche graue Stadt, die fern und ferner verjinkt, bis sie ganz entschwindet, sie vergolden die fruchtbaren müden Gärten draußen am Rande, und sie liegen nun weit und breit über dem offenen Land und dem blauen Himmel, der wie ein leuchtendes Wunder sich groß und rein in den braunen Rahmen des Fensters spannt. Ein Glück quillt dir auf, und deine versonnenen Augen glauben, daß die Welt fast noch schöner als zur grünen Sommerzeit prangt. Gewiß, die überschäumende sommerliche Lebenslust ist dahingegangen. Aber der Herbst hat über Wälder und Fluren einen Zug unendlicher Innigkeit und Milde gebreitet. Wie helle Kerzen leuchten im saten Grün der Fichten dort an der Vergeshalde in ebennmäßigem, weichem Gelb die Lärchen auf. Die unendlichste Anmut und Milde aber bringt das lockige duftige Gehänge der zierlichen Birken in den Ernst der Fichten hinein. Diese Birken verglich der dahingegangene Kurt Grottelwitz mit weichen liebenden Frauen, noch im Herbst ihres Lebens durch die milde Weiblichkeit ihres Wesens verschönt. Der herbftlich bunte Buchenwald erglänzt in allen Farben von Gelb bis zum glühenden Feuerrot. Sein Boden ist ein rotbrauner Teppich geworden, und starker Duft von Erde und herber Lohr strömt von dieser Decke aus raschelndem, reifem Fallaub aus, auf die lautlos Blatt auf Blatt sich senkt. Zwischen den glänzenden Buchenlaubfarben tönt das stumpfe Lederbraun harten Eichenlaubes, wie helle Farbensfede liegen geknickte verdorrte Gräserbüschel in der Landschaft, in einsamem Rot leuchten die Sagebutten an einem wilden Rosenstrauch. Wo das Braun der Heide sich hervorbräutelt, liegt ein Schimmer der verfloffenen lila- und rosafarbenen Sommerherrlichkeit leicht noch über die dürre Glöckchen- decke gebreitet.

In weichen Hügelgeländen schmiegt sich ruhig das bunte Land wie in einer großen Weltenwiege. Erdbraun die frischgepflügten Ackerfurchen, grau die Stoppelfelder, in allen Tönen von Grün die Wiesen und jungen Saatenfelder. In die klare durchsichtige Herbstluft flenden glimmende, schwelende Feuer ihren bläulichen Rauch, Erinnerungen wendend aus schlichter Kinderzeit. Eine milde Sonne strahlt Licht über alle Höhen, wirft tiefdunkle, oft schwarze Schatten in alle Niederungen. Am blauen Himmel formen sich phantastische Wolkengebilde, wie sie nur der Herbst erzeugt, sie drängen und schieben sich eifertig übereinander und ineinander. Und mit den Wolken wandern und drängen sich die Gedanken . . .

Du siehst eine Landstraße, schimmernd wie ein weißes Band, rote Obereisenkirchen niden und grünen vom Straßtrand. Am Ende winkt so vertraut dein friedliches Dörfchen, oder ein mauerumwehrtes Städtchen. Du siehst die Gassen, stillbereschlafen und wie lächelnd im Traum, um die Giebel und roten Dächer webt eine Poesie sondergleichen. Du möchtest die festen Wanderschuhe nageln und tausendgern diese Straße wandern — und du schrickst auf und stehst im Ruchengeruch, in der Sorge des Tagaus-Tagein. Deine sehnsüchtigen, wogenden Träume flattern irr und zerbrochen davon . . .

Es waren nur Träume. Aber wenn du es vermagst, spinne bald wieder neue, holdere. Das Leben gewinnt, solange dem Zerrinnen eines schönen Traumes das Aufblinken eines noch holderen folgt. Bald genug werden Tage voll Nebel, Sturm und Regen das letzte Herbstgold trübe zur Erde waschen und dir die Seele mit unbewusster Trauer füllen. Dann siehst du den Herbst als ein Verwelken und Sterben. Du denkst an das große Sterben draußen, eine frische Herzenswunde brennt. Aber dann erinnere dich — und vergiß es nie! — auf Herbst und Winter folgt Frühling mit immer neuen Lebensgewalten. W. R.

Altweibersommer.

Gerne erbaut sich der Städter am Wandern durch herbftliche Natur. Wohl schon sind Baum und Strauch und dürres Geranke, gelbe Falme decken den Waldboden. Aber gleichsam als Ersatz fast entschwindenden Lebens ranken weisse Fäden von Zweig zu Zweig, schlingen als zartes Gewebe sich von Palm zu Palm, hängen sich ans Astwerk oder schwanken, leise vom Winde bewegt, in der Luft, glänzenden wunderbaren Ketten gleich, schillernd im leuchtenden Farbenspiegel der Laurospen.

„Altweibersommer“ nennt das Volk diese Erscheinung, und in Bayern spricht man von „Aenlsommer“ (Ahe, soviel als Großmutter). Der Naturwissenschaftler weiß, daß diese Fäden das feine weisse Gewebe kleiner Feldspinnen sind, das bisweilen im Frühjahr, zumeist jedoch im Spätherbst Felder und Wiesen überzieht. Diese fliegenden Fäden werden von jungen Spinnen gesponnen, und zwar besonders von den Luchsspinnen, den Kreuzspinnen, den Krallenspinnen und den Webespinnen. Die Fäden werden zum Teil vom Wind losgerissen und fortgeführt, aber auch von den Spinnen für eine Fahrt durch die Lüfte erzeugt. Zu diesem Zweck kriecht das Tierchen auf einen erhöhten Punkt, reißt den Leib in die Höhe und schießt einen oder mehrere Fäden

aus feinen Spinnwarzen empor, und überläßt sich dann, von den Fäden getragen, den Luftströmungen. Will die Spinne auf den Boden zurückkehren, so klettert sie an dem Faden hinauf und widelt ihn dabei mit den Füßen zu einem Klöckchen zusammen, welches sich langsam zum Boden senkt. Nach vielfach gemachten Beobachtungen werden die Fäden aber nur bei gutem Wetter gesponnen, so daß diese Erscheinung tatsächlich mit schönen Herbsttagen zusammenfällt.

In den ältesten Zeiten schon hatte sie auch das Volk, freilich in feiner Weise, geahnet. Was anders wohl konnte so zierliche Gespinne verfertigen als göttliche Zauberkraft! So waren es die Kornen oder Schicksalsgöttinnen, welche nach dem Glauben der Alten die herbftlichen Fäden über die Erde breiteten. Als aber das Christentum Eingang fand, ging dieser Glaube auf Gott und Maria über und so heißt namentlich in Süddeutschland der Altweibersommer auch „Mariengarn“, „Marienfaden“ oder „Frauensommer“.

Noch andere Deutungen wurden in früheren Zeiten erfunden, deren meiste der Zartheit ihres Gegenstandes Rücksicht trugen. So glaubte man, daß es „ausgeatmete Tannensubstanz“ sein könnte, oder auch ein Niederschlag des Nordlichts, oder auch „dieselbe Masse“, aus der die großen weissen Sommerwolken, die Kumuluswolken vermutlich beständen, eine ursprünglich zähe Materie, die mit den Bodendünften aufsteige und nachher von der Sonnenwärme in einen schleimartigen Stoff verwandelt würde.

Auch in der Poesie fand der „Altweibersommer“ seine Würdigung. Edmund Spenser, ein Zeitgenosse Shakespeares, beschreibt die Fäden als „feine Nebe, aus getrocknetem Tau gesponnen“, und selbst Shakespeare gebraucht in „Romeo und Julia“ das Spinnenwerk zu dem schönen Vergleiche:

„Die Liebe fährt dahin auf Sommerfäden,
Die tändelnd in den blauen Lüften ziehen,
Und fällt doch nicht.“

Die Hemdenkarte.

Aus Holstein wird der „Frkf. Ztg.“ das folgende Geschichtchen erzählt:

Die 68jährige Tagelöhnerwitwe Wieb Roggenack, wohnhaft in einem der abgelegeneren Dörfer Mittelholsteins, war kürzlich zu der Ueberzeugung gelangt, daß sich die Anschaffung eines neuen Hemdes nicht länger hinausziehen ließ. Zwar hatte sie gehofft, die paar Jahre, die sie noch zu leben haben würde, mit ihrem Wäschebestand, so gering er war, auskommen zu können; aber es ging wirklich nicht. Von den beiden Hemden, die Wieb Roggenack ihr eigen nannte, ließ sich das eine durch geschicktes Aufsetzen von Flickern und vorsichtige Behandlung in der Wäsche allenfalls noch ein Jahr lang gebrauchsfähig erhalten, aber das andere war im Grundstoff zu mürbe, um noch mit einem neuen Flicker eine dauerhafte Bindung einzugehen oder auch nur einen festen Handgriff im Waschfaß zu ertragen, ohne auseinanderzufallen. Wieb mußte also in den sauren Apfel beißen; das Geld, das sie in einem Geheimfach ihres riesigen alten Holzschoffers aufbewahrte, reichte auch für die Beschaffung der nötigen Leinwand aus, und zusammennähen würde sie das Kleidungsstück schon selber.

Aber der Krieg hat heutzutage die Freiheit unserer Lebenshaltung in ein ganzes System von wirtschaftlichen Zwangsvorschriften vertritt, in dem sich nachgerade kaum ein noch lebensbehender Sterblicher zurechtfindet, geschweige denn eine 68jährige Tagelöhnerwitwe, die in ihrer Jugend, statt der Segnungen eines regelmäßigen Schulbesuches zu genießen, Gänse und Schafe hat hüten müssen und im übrigen ein ganzes gedrücktes Leben lang Leib und Seele bis zur Todmüdigkeit abgeradert hat. Auch hinsichtlich der Kleidungsbezugsfrage hat Wieb zwar die Glocken läuten hören, weiß aber nicht, wo sie hängen.

Darum geht Wieb, wie in allen Fällen ähnlicher Ratlosigkeit, zu Jakob Steffen, dem stets hilfsbereiten und in allen Zeitproblemen klarsichtigen, alten Dorfnachtwächter, dessen Wissenschaft auch in diesem Falle nicht versagt.

„Ja, Wieb,“ meint er, „ich will Dich was sagen, das ist ganz einfach. Kommst bei und gehst hin zu unserm Bauervogt mit Dein Hemd und zeigst ihm das. Und wenn Hein Bauervogt sagt, da kann noch mal 'n Pladen (Flicker) auf, denn so muß Du da 'n Pladen aufsetzen und denn mußt Du mit das Hemd noch 'ne Zeitlang loslaufen. Wenn Hein Bauervogt aber sagt, das hat keinen Zweck mehr und flicken viel an das Hemd rum, denn so läßt Du Dich von seinem Schreiber 'n Bezugschein geben, und da kannst Du denn was Linnen aufkaufen.“

Zufrieden mit dem klaren Bescheid, begibt sich Wieb Roggenack zu Hein Butenschön, dem Gemeindevorsteher oder Bauervogt, der mit seinem Schreiber im Amtszimmer sitzt und die Vutteration ausrechnet, die in der nächsten Woche auf den Kopf der Bevölkerung kommt.

„Na, Roggenack, was haben Se denn?“ fragt er, und wie ihm Wieb ihr Anliegen vorgebracht hat, meint er: „Na, dann zeigen Se das Hemd mal her, haben Se's bei sich?“

Wieb zögert eine Weile, dann ruft sie dem Schreiber zu: „Sie! Junger Mann! Gucken Se doch mal 'n kleinen Augenblick aus dem Fenster,“ und gleichzeitig beginnt sie die Taille ihres verschoffenen Nattonkleides aufzufnähen.

„Na nu?“ fragt Hein Butenschön, „was soll denn nu werden?“

„Ja,“ antwortet Wieb, „was Jakob Steffen ist, der sagt, daß Sie das Hemd sehen müssen, und indem ich es doch an habe, so wollt' ich mir man ausziehen.“

Hein Butenschön ist auf den Anblick, den er zu erwarten hat, nicht neugierig. „Wisselmann!“ ruft er seinem Schreiber zu, „Sie können Roggenack'sch man 'n Bezugschein auf drei Meter Linnen ausfertigen.“

Aus unseren Ortsgruppen

Barmen. Mitgliederversammlung am 6. Oktober. Leider war dieselbe schlecht besucht, obgleich man hätte erwarten dürfen, daß die in der letzten Versammlung Erschienenen sich wohl sicher einfinden würden. Waren doch damals alle mit den Ausführungen der Kollegin Luise Kähler einverstanden. Kolleginnen! Nicht nur Zustimmung brauchen wir, sondern jede von Euch muß ihre volle Pflicht und Schuldigkeit tun, wenn es heißt für den Verband zu agitieren, sonst bringen wir unseren Verband nicht vorwärts. Nach Erledigung der Verbandsangelegenheiten wurde noch der Artikel des Redakteurs W. Sollmann aus Nr. 25 der „Gleichheit“ vorgelesen. Die Anwesenden gaben der Meinung Ausdruck, daß es auch hier in Barmen angebracht sei, einen Ernährungsbeirat von Frauen zu schaffen und wurde vorgeschlagen, uns an Partei und Gewerkschaft zu wenden, damit eine kombinierte Frauenversammlung einberufen werde, in der ein Frauenbeirat gewählt würde. — An diesem einen Beispiel sehen die Kolleginnen, daß noch sehr vieles für uns zu tun ist. Darum erwarten wir von unseren Kolleginnen, daß auch alle ihre Pflicht tun und in unseren Versammlungen erscheinen. Sophie Stolzen.

Berlin. Fräulein Schüler eröffnete um 9 Uhr 15 Min. die schwach besuchte Mitgliederversammlung und erteilte der Frau Knappe das Wort, um über die vorige Quartalsversammlung zu berichten. Nachdem die Kollegin ihren Bericht gegeben und niemand gegen das Protokoll etwas einzuwenden hatte, nahm Fräulein Schüler das Wort, um über den Kassenbericht zu sprechen. Nachdem dies geschehen, wurde eine längere Debatte eröffnet, in welcher das größte Bedauern ausgesprochen wurde, daß sich so wenig Mitglieder in der Versammlung sehen lassen. Dann wurde der Kassiererin Entlastung erteilt.

Eine längere Diskussion fand statt über die Angestellten in der Massenspeisung und in der Mittelstandsküche, über deren schlechte Entlohnung, Kost und übermäßig lange Arbeitszeit in diesen Anstalten. Frau Kähler äußerte den Wunsch, daß sich mehrere Kolleginnen zur Verfügung stellen, um für Aufklärung der in diesen angeführten Vertrieben beschäftigten Hausangestellten zu sorgen. Eine erregte Diskussion entspann sich über die Massenspeisung, Einheitsküche betreffend. Fräulein Schüler versprach uns einen Vortrag über Einheitsküche, welcher am Bußtage stattfinden soll, zu welchem ein Referent bestellt wird, der in diesem Fache Bescheid weiß.

— Die letzten beiden Ausflüge, welche der Verband unternahm, waren wieder vom besten Wetter begünstigt, aber leider ließ der Besuch derselben viel zu wünschen übrig. Gerade der letzte Ausflug war der gemütlichste. Wir trennten uns nach einem herrlichen Spaziergang von Jungfernheide nach dem herrlich gelegenen Saatwinkel mit dem Wunsch, im nächsten Jahre unsere Wanderungen in derselben Weise fortsetzen zu wollen.

— Der Besuch des Botanischen Gartens in Dahlem, den der Verband der Hausangestellten seinen Mitgliedern am 15. d. Mtz. bot, war wirklich ein sehr guter zu nennen. Es hatten sich zur Besichtigung desselben 35 Personen eingefunden. Alle Anwesenden sind mit dem Wunsch auseinandergegangen, im nächsten Frühjahr den Besuch zu wiederholen, wenn die Tage länger sind und die Treibhäuser nicht so früh geschlossen werden. Georg Schöbel, Schriftführer.

Bremen. Das letzte Vierteljahr hat uns zu der laufenden Agitationsarbeit, die während des Krieges besonders schwer ist, weil der Erfolg nicht die Mühe lohnt, noch eine große Arbeit gebracht, die aber viel Freude macht.

In Bremen wurde im August die Volksspeisung eingeführt. Zwar sind eine ganze Reihe von Wirten als Privatunternehmer daran beteiligt, die mit den Familienmitgliedern die Küchenarbeiten selbst verrichten und uns keinen Zuwachs bringen können, aber in den Zentralküchen und in einigen Privatbetrieben konnten wir, am ersten Arbeitstage beginnend, eine stattliche Schar Frauen und Mädchen unserer Organisation zuführen, die in der Folge unser Büro und unsere Versammlungen lebhaft besuchten. Gar manche Klage konnte entgegengenommen und Abhilfe geschaffen werden, manches gute Wort gesprochen, viel Gegenwarts-, aber auch Zukunftsarbeit geleistet und manche schwere Sorge zerstreut werden. In unaußersichtlicher Fühlung mit unseren Mitgliedern geht durch unser Verbandsleben ein frischer Zug in dieser Zeit, die oft so lähmend und niederdrückend auf uns lastet, und wenn auch oft im Büro und auf unseren vielen Wegen der Wunsch sich regt, die Stunde möchte die doppelte Minutenzahl haben, um mit der Arbeit fertig werden zu können; wenn auch manche harte Nuß zu knacken ist, so gehts dennoch wie ein Aufatmen durch unser Herz, das wohl zuweilen zum Zagen Grund hatte.

Am 16. Oktober hatten wir, vom Kartell einberufen, eine außerordentliche Versammlung, in der R. Damer über den Wert der Organisation — das alte und doch ewig neue Lied — sprach und dessen Worte großen Beifall fanden. Es hatten sich meistens Frauen der Volksspeisung eingefunden, von denen gar manche Wünsche laut wurden, die zum Teil als jetzt bereits erfüllt von der Leiterin bekanntgegeben werden konnten.

Von jetzt ab werden zweimal monatlich am Mittwoch Mitgliederversammlungen stattfinden, die übrigen Mittwochabende aber wie bisher der Geselligkeit dienen. S. S.

Hamburg. Am 18. Oktober tagte unsere Mitgliederversammlung im Gewerkschaftshaus. Vor Eintritt in die Tagesordnung wurde das Ableben der Kollegin Buchein in üblicher Weise geehrt. Sodann hielt Herr Stoll sein Referat über: „Die Wohnungsfrage nach dem Kriege“. Redner schilderte die enorme Ueberbevölkerung einzelner Stadtgegenden. In den Arbeitervierteln kommen z. B. 1000 Einwohner und mehr auf den Hektar Land, dagegen kommen in den Villenvierteln nur 226 Einwohner auf den Hektar Grund und Boden. Die

Geimstättenbewegung arbeitet mit der Parole: Los von der Mietkammer und Enteignung von Grund und Boden. Damit wird der Kleinwohnungsbau durch die Kommunen gefördert und der Häuserbau nach dem Kriege nicht wieder oft recht gewissenlosen Hauspekulanten in die Hände gegeben.

Hannover. Unsere am 20. September festgekehrte Mitgliederversammlung mußte wegen zu schwachen Besuchs ausfallen. Wir hoffen, da jetzt der Winter vor der Tür steht, daß unsere Mitgliederversammlungen und sonstigen Veranstaltungen wieder besser besucht werden.

Im September fanden zwei Ausflüge nach dem Döhrener Maschpark und nach dem Kaffeegarten „Dornröschen“ statt. Beide Ausflüge waren vom guten Wetter und gutem Humor begleitet.

Am 15. Oktober fand unser erstes gemütliches Beisammensein in diesem Herbst statt. Ein kleiner Kreis Kolleginnen hatte sich zusammengefunden und verlebte angenehme Stunden. Luise Sander.

Versammlungskalender

Barmen. Sonntag, den 12. November, abends 7 Uhr, Mitgliederversammlung im Textilarbeiterbüro, Marienstr. Nach der Versammlung: Gemütliches Beisammensein.

Berlin. Sonntag, den 12. November, findet ein „Bunter Abend“ statt in der „Neuen Philharmonie“, Köpenicker Str. 96/97. Rezitationen von Fräulein M. Schipfmann, Lieder zur Laute von Fräulein Mg. Schulz. Eintritt 20 Pf.

Am 22. November (Bußtag) Versammlung mit Vortrag im Graphischen Vereinshaus, Alexandrinenstr. 44.

Braunschweig. Dienstag, den 21. November 1916, abends 8½ Uhr, Versammlung im Restaurant „Fürstehof“, Stobenstr. 9. Tagesordnung wird in der Versammlung bekanntgegeben.

Bremen. Mittwoch, den 1. November, Mitgliederversammlung.

Mittwoch, den 8. November, Handarbeitsabend.

Mittwoch, den 15. November, Mitgliederversammlung.

Sonntag, den 19. November, Gemütlicher Abend im Lessing-Geeren 3. Näheres durch Handzettel.

Mittwoch, den 29. November, Handarbeitsabend.

Mittwoch, den 6. Dezember, Mitgliederversammlung.

Mittwoch, den 13. Dezember, Handarbeitsabend.

Mittwoch, den 20. Dezember, Mitgliederversammlung.

Frankfurt a. M. Sonntag, den 5. November, Zusammenkunft in der Bibliothek.

Sonntag, den 12. November, Jubiläumsfeier im roten Saal des Zoologischen Gartens zum zehnjährigen Bestehen des Hausangestelltenverbandes der Ortsgruppe Frankfurt a. M.

Sonntag, den 19. November, Mitgliederversammlung. Kassen- und Kartellbericht.

Sonntag, den 26. November, Spaziergang. Treffpunkt ¼5 Uhr in der Bibliothek.

Jeden ersten Sonntag im Monat findet eine Zusammenkunft in der Bibliothek statt.

Hamburg. Mitgliederversammlung. Donnerstag, den 9. November 1916, abends 8½ Uhr, im oberen großen Saale des Gewerkschaftshauses. Tagesordnung: „10 Jahre Organisation.“

Sonntag, den 19. November 1916: 10. Stiftungsfest im Gewerkschaftshause, großer Saal. Mitwirkende: Herr Hans Langmaack, Rezitation; Gesangverein „Herwegh-Vorwärts“; Fräulein Käthe Hoffmann, Lieder zur Laute; Festrede: Zentralvorsitzende Luise Kähler; Klavier: Herr Fritz Gehde. Preis der Karte 30 Pf. Im Büro des Verbandes, an der Kasse und bei den Kassiererinnen können Karten abgeholt werden. Saalöffnung abends 6 Uhr, Anfang 7 Uhr.

Hannover. Sonntag, den 5. November, im Gewerkschaftshause, Zimmer 16, gemütliches Beisammensein. Anfang 5 Uhr.

Mittwoch, den 22. November (Bußtag), findet im Gewerkschaftshause, Zimmer 16, an Stelle der Mitgliederversammlung ein „Gemütlicher Abend“ mit allerlei Unterhaltung statt. Anfang 5 Uhr.

Kiel. Jeden ersten Mittwoch im Monat, abends 8½ Uhr, Mitgliederversammlung im Gewerkschaftshaus, Fährstr. 24.

Nächste Mitgliederversammlung am Mittwoch, den 1. November, abends 8½ Uhr, im Gewerkschaftshaus, Fährstr. 24.

Leipzig. Sonntag, den 12. November, Zusammenkunft in der „Friedenseiche“, Dölitz, von 6 Uhr ab. D-Bahn.

Lüneburg. Versammlung am 15. November. Tagesordnung: Vortrag. — Sonntag, 26. November: Gemütliches Beisammensein.

München. Wir machen die Kolleginnen darauf aufmerksam, daß die Zusammenkünfte und Versammlungen wieder im Gewerkschaftshaus, Zimmer 36, Sonntagnachmittag 4 Uhr, stattfinden. Musikalische Unterhaltung. Die nächsten Zusammenkünfte am 5. und 26. November.

Nürnberg = Fürth. Sonntag, den 26. November: Lichtbildervortrag im „Historischen Hof“, Neue Gasse 12. Beginn nachmittags 4½ Uhr.

Stuttgart. Sonntag, den 12. November, nachmittags 4 Uhr, im Gewerkschaftshaus, Saal 14: Gemütliches Beisammensein mit sehr reichhaltigem Programm und Musik.

Die Nähabende finden am 8. und 22. November, abends von 9 bis 11 Uhr, im Gewerkschaftshaus, Zimmer 2, statt.